

PROTAGONISTEN

Requiem für den Narren

Der Intendant Matthias Brenner spielt am Neuen Theater Halle Ralph Hammerthalers „Alleinunterhalter“

von Gunnar Decker

Kommt der Regen? Sitzt man draußen im Hof des Neuen Theaters in Halle, ist das keine ganz nebensächliche Frage. Aber einer kommt, egal ob es regnet oder nicht, vermutlich ließe er sich auch von Sturm und Hagel nicht von seinem Auftritt abhalten: Hans Klipp, genannt Würm-Hans, der allseits beliebte Alleinunterhalter. Der beliebteste sogar rund um den Würmsee, so war im *Anzeiger* zu lesen. Der muss es wissen. Wer nicht im *Anzeiger* steht, der kommt nicht vor, den gibt's gar nicht.

Da kommt einer aus dem Underground des Kunstgewerbes, da, wo die Kunst vor sich hin dümpelt. Hans Klipp windet sich aus einer Kellerluke, heller Trenchcoat und einen Stoffbeutel in der Hand, den er niemals loslässt. Derangierte Erscheinung, bedenklich auf der aus der Nähe nicht mehr zu verleugnenden Grenze zum Alter. Lederhose und graue Trachtenjacke vervollkommen die leicht verrutschte Gestalt.

Der Mann ist in Panik. In seinem Stoffbeutel kramend – „So eine Scheiße!“ – hat er endlich, was er sucht: eine Pistole. Damit lässt sich wunderbar drohen. Und nach Drohen ist Würm-Hans, von seinen hier (wie anderswo) nicht allzu zahlreich anwesenden Freunden liebevoll Würm-Hansi genannt, jetzt ganz und gar: Türen zu, keiner kommt mehr rein, äh raus! Das Publikum in Geiselhaft genommen für das, was nun kommt: eine Feier des schlechten Geschmacks? Nein, ganz so einfach ist es dann doch nicht.

Was ist das, was hier die nächsten knapp anderthalb Stunden als Sturzbach der Worte über uns niedergeht? Ein Kleinkünstlerdrama-Monolog? François Villon im Vorabendserienformat? „Alleinunterhalter“-Autor Ralph Hammerthaler will das „Klein“ vor dem Künstler so nicht stehen lassen, „Vorabendserie“ ohnehin nicht. Egal ob Groß- oder Kleinkünstler, aus einer bestimmten Perspektive sind sie alle arme Schweine. Nein, nicht sie, wir. Der „Alleinunterhalter“ trifft den allzu menschlichen Kern unserer Existenz. Das ist der Punkt, an dem es heroisch wird, in den Spiegel zu blicken, die Diskrepanz zwischen Anspruch und Realität des eigenen Tuns nicht wegzulügen – und trotzdem jeden Tag aufs Neue da weiterzumachen, wo man gestern aufhörte, auch wenn – oder gerade weil – der Beifall eher nur tröpfelte und es nicht wahrscheinlich ist, dass das heute anders sein wird. Aber hinterher beim Bier, da scheint es schon wieder verheißungsvoll.

Würm-Hansi hat ein Alter Ego, und das taucht auf, als die Pistole wieder im Einkaufsbeutel verschwunden ist. Na ja, manchmal muss man eben den wilden Mann machen, dass die Leute mal herschauen und die Klappe halten. Aber jetzt regt es sich unter der Plane, und der Mann am Tastophon ist dran. Auch das ist Würm-Hans, aber schmal und ölig. Matthias Brenner, Intendant, Regisseur und Schauspieler in einem, hat den Musikchef seines Theaters Alexander Suckel zu sich auf die Bühne geholt. Irgendjemanden braucht man selbst dann zum Anspielen, wenn es ein Monolog ist. Und jemanden, der etwas von Musik versteht, wenn man derart auf dem schmalen Grad von Tragödie und Grotteske balanciert.

Fünf Stunden mit dem Tastophon am Hafen gestanden, die Leute strömen vorbei, mehr als ein Seitenblick von ihnen ist nicht drin. Honorar gibt's nicht, nur freie Bratwurst und ein Bier hinterher. Immerhin habe er hier die Chance zu Werbung in eigener Sache. Man kann ja mal ausrechnen, wie viele Menschen ihn in den fünf Stunden gesehen haben. Solche Werbung könnte er gar nicht bezahlen, die er hier gratis bekommt, die ist unbezahlbar!

Das sind Momente, in denen der Alleinunterhalter wirkt wie ein überalterter Prinz Hamlet auf dem Parkplatz eines Supermarktes mit dem an diesem Ort völlig deplatzierten Klageruf: „Jetzt bin ich allein, wirklich allein.“ Das hört keiner, das interessiert niemanden. Ohne die Illusion als Droge wäre das nicht durchzuhalten. Es gibt Momente, da krümmt sich Würm, der eben auch ein Wurm ist. Da hören wir dann: „Früher lief das Geschäft gut, sehr gut, gut, ich hätte jeden Tag zweimal spielen können, und heute muss ich betteln gehen, damit mich jemand nimmt, andernfalls würde ich nicht vor Ihnen stehen und vom Leben da draußen erzählen, ich hätte gar nicht die Zeit dazu.“

Er könnte auch einfach aufhören, niemand würde ihn vermissen. Aber er macht weiter, vielleicht gerade deshalb. Da zeigt sich jener einzig wahre Heroismus, der nicht lügt, weil es hier tatsächlich nicht mehr ums Siegen geht.

Brenner offenbart an diesem Abend das Dilemma der schöpferischen Lust: eine unheilbare Krankheit, die

sich nur selbst therapieren kann. Das gibt dem „Alleinunterhalter“ seine triviale Tiefe: einerseits unbedingt unterhalten zu wollen und andererseits über die Untiefen dieser Unterhaltung aufklären zu müssen.

Am nächsten Morgen im Theatercafé, zehn Uhr – Matthias Brenner ist glücklich. Es hat gestern fast gar nicht geregnet, das durfte es auch nicht, denn bislang steht nur die Freiluftversion des „Alleinunterhalters“. Der Herbst, wenn das Stück wetterbedingt nach drinnen verlegt werden muss, scheint noch fern.

Er sieht nicht nach Wodka vom Vorabend, sondern nach Morgenfrische aus, darum kaut er auch nicht wie ich lustlos auf einem Croissant herum, sondern ordert energisch englisches Frühstück. Wie er dasitzt, massig und vom anbrechenden Tag unerschüttert, erinnert er mich an das Bild, das ich mir immer von Bismarck gemacht habe: eisern, aber nicht ohne feine Instinkte.

Von „Lob und Fluch der Provinz“ ist im Spielzeitheft des Theaters zu lesen. Lob sei wichtiger, findet Brenner, dem es gelang, das Neue Theater gegen kommunale Schließungsgelüste zu verteidigen und, mehr noch, auch das abgewinkelte Thalia Theater unter seinem Dach als Kinder- und Jugendtheater fortzuführen. Aber der Morgen nach der gelungenen Premiere ist zu schön, um sich an all die Hässlichkeiten zu erinnern, durch die er seit 2011 hindurchmusste: Das ist dann der Fluch der Provinz, die überall ist, aber in Sachsen-Anhalt, wie es scheint, auf besonders provinzielle Weise.

Das Neue Theater ist das erste Haus, das er selbst leitet. Regie hat er zuvor an vielen Häusern geführt, ebenso dort als Schauspieler gearbeitet. Er weiß, ohne eine Atmosphäre in der Stadt, in der das Theater auflebt, als Stätte der Unterhaltung wie der Belehrung, der Provokation wie der Bewahrung, wird es keine Zukunft haben. Aber diese lebenserhaltende Mischung gilt es immer wieder neu herauszufinden. Auch darum der „Alleinunterhalter“, weil er den Nerv unserer Massenkultur freilegt. Demjenigen, der sich inmitten ihrer an seine Mission klammert und dabei das Schicksal des Narren auf sich nimmt, hat Hammerthaler ein groteskes Requiem geschrieben. Brenner gibt ihm Raum in sich.

Soloabende sind wichtig, findet er. Erstens, weil er als Intendant wenig Zeit zum Proben hat, zweitens, weil er dann immer ein Stück in Reserve hat, um plötzliche Spielplanänderungen zu meistern, drittens, weil es Spaß macht, auf der Bühne zu stehen. Aber, sagt er, ohne Dietmar Rahnefeld als Regisseur wäre es nicht gegangen. Der Außenblick sei wichtig. Auf die Graffitiwand etwa als Hintergrund-Motiv, das alle vorschnellen Assoziationen über Kitsch durchstreicht, wäre er nie gekommen. Und Alexander Suckel als Mann am Tastophon schuf erst die oszillierenden Spielräume zwischen Sprache und Musik. Ist der doppelte Hans Klipp denn schizophran? Vielleicht, meint Brenner, aber eher wohl uneindeutiger und abgründiger, vielgestaltiger auch, als auf den ersten Blick zu vermuten wäre. Als Hans Klipp Udo Jürgens zu singen, fand er qualvoll, aber auch die Puhdys liegen ihm eher fern, obwohl „Geh zu ihr“ eines ihrer schönsten Lieder sei. Aber er gehöre noch zu der DDR-Beatgeneration, die bekennen musste: Renft oder Puhdys? Die Entscheidung fiel ihm nicht schwer, denn Renft verkörperte eine ungeschliffene rebellische Poesie.

Das ist etwas, das er auch in Halle immer wieder sucht: die Verbindung von schmutzigem Alltag und faszinierendem Ausdruck. Mit Falladas „Trinker“, den er hier ebenfalls – und sehr erfolgreich – als Monolog spielt, schoss er dann über die Grenzen der wohltemperierten Abendunterhaltung hinaus. Ist ihr Intendant etwa ein Alkoholiker?, fragten sich nach diesem Abend einige Abonnenten irritiert. Brenner lacht mit hinterlistiger Freude und bestellt sich gleich noch einen Cappuccino. //

Quelle: <https://www.theaterderzeit.de/2015/09/33027/komplett/>

Abgerufen am: 19.03.2019